

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Readiug, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut- Straße.

Jahrg. 8, ganze Num. 406.

Dienstag den 15. Juni, 1847.

Laufende Nummer 42.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 an gerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Verwendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingesandt werden.

## Die Waise.

Eine Humoreske, von Carl Hälden

Der schauerliche Ton der Glocken auf den beiden Thürmen des Städtchens P., das Rasseln der Kämmtrömmel und ein zur Nachtzeit ungewöhnlicher Lärm verkündete den im ersten Schlafe liegenden Einwohnern, daß das furchtbare Element: „Feuer“ in ihrer Mitte tobte. — Bald zeigte sich, daß in den Hintergebüden der Wohnung des Stadtpfarrers Sander ein heftiger Brand ausgebrochen sei, denn die Flammen schlugen bereits an der dabei stehenden Kirche in die Höhe. Das Pfarrhaus selbst ward ebenfalls bald davon ergriffen. Der schon hochbejahrte Pfarrer Sander, in einer Kammer nach dem Hofe zu schlafend, erwachte von allen Bewohnern des Hauses zuerst, und sich trotz des tödlichen Schreckens mit Tüchlingkraft ermannend, war es hinwiederum seine erste Sorge, seine geliebte, einzige Tochter Amalia zu wecken, um mit ihr dem immer heftiger werdenden Feuer zu entkommen. Doch auch sie war bereits erwacht, und schnell einige Kleidungsstücke überwerfend, eilte sie ihm entgegen, brach aber ohnmächtig in seinen Armen zusammen. Unterdessen war von dem zur Löschung kommandirten Personale die Hausthür eingeschlagen worden, und bald füllte sich der untere Hausraum mit Menschen, den alle aber eben so bald wieder verlassen mußten, da das Feuer bereits das ganze Haus ergriffen hatte, und der erstickendste Qualm sich in allen Theilen desselben verbreitete.

Amalia hatte sich nach den Anstrengungen einiger Helfenden wieder erholt, in der Eile einige ihr gehörende Kleidungsstücke aufgegriffen, der alte Pfarrer hatte einige Papiere und ein kleines Kästchen aus seinem Pulde an sich genommen, und so waren Beide noch glücklich die Treppe herunter, und aus dem Hause gekommen, dessen oberer Theil gleich darauf zusammenstürzte. In einem kleinen, dem alten Tagelöhner des Pfarrhauses gehörigen Häuschen der Vorstadt suchten und fanden sie während dieser Schreckensnacht Unterkunft. Der Knecht des Pfarrers und eine treue, viele Jahre im Hause dienende Magd waren ebenfalls gerettet, aber bei der Unmöglichkeit, aus dem Seitengebäude sogleich ins vordere Haus kommen zu können, durch die Flamme etwas beschädigt worden. Das Feuer wüthete bei einem ziemlich heftigen Winde die Nacht hindurch fort, und nur mit den größten Anstrengungen vermochten es die Löscher den das Städtchen vor gänzlicher Vernichtung zu retten. Weinahe die Hälfte war aber dennoch in Asche gelegt, und selbst die Kirche stark beschädigt. Wie das Feuer herausgekommen, konnte nicht ermittelt werden.

Schon am folgenden Tage wies man zwar dem Pfarrer Sander eine geräumigere Wohnung an, als das Häuschen seines alten Paul es sein konnte, aber da er seine Einrichtung zur Wohnlichkeit treffen wollte, fand sich bei seinem Eigenthume wenig Nützbares gerettet worden war. Wie es bei solchen Unglücksfällen fast immer zu geben pflegt, so auch hier, man hatte unbedeutende Kleinigkeiten ergriffen, und das Bessere liegen lassen, gleich jener Edelkame bei dem großen Brande in G., welche die, einige tausend Thaler werthen, Juwelen und Bijouterieen unberührt ließ, statt deren einen daneben befindlichen verwelkten Blumenstrauß ergrieff, und solchen mit der größten Sorgfalt, damit er ja nicht beschädigt würde, aus dem Hause trug. Sander selbst hatte außer dem schon genannten Kästchen, worin bloß einiges baares Geld und etwas, dessen im Verlaufe der Erzählung weiter gedacht werden wird, befindlich war, nichts gerettet, denn die vermutheten Dokumente waren bloß unwichtige Pfarramtsakte gewesen; alle andern Sachen von Wichtigkeit, wohin die wirklichen Dokumente, Kleider, Betten, Silberzeug u. s. w. gehörten, waren verbrannt, und der

alte, geliebte, zeither für wohlhabend geltende Pfarrer Sander plötzlich zum armer Mann geworden.

Dies und der Schrecken wirkten mit Macht auf seine durch Alter ohnehin schon stumpf gewordenen Nerven, er fing an ernstlich zu kränkeln. Eines Abends rief er seine Amalia neben sein Krankenlager, entdeckte ihr, daß er seiner irdischen Auflösung täglich entgegen sähe und klagte dabei, daß er durch das Brandunglück in die traurige Lage versetzt worden sei, ihr bei seinem Ableben nichts hinterlassen zu können: „meine Dokumente, leider meistens theils Handschriften über verliehene kleine Kapitale, sagte er, sind sämmtlich verbrannt, und die Schuldner selbst vom Brandunglück heimgeführt worden, die schlechten darunter läugnen, etwas empfangen zu haben, und somit wirst Du nach meinem Tode eins der ärmsten Geschöpfe sein, welches auf der Erde wandelt. Gerade dieser Umstand nöthigt mich nun, Dir etwas zu entdecken, was Dir außerdem für immer würde vorenthalten worden sein; jetzt darf ich Dir es nicht mehr verschweigen, weil nur noch dadurch Dir vielleicht ein besseres Loos zu Theil werden kann. Erfahre drum: daß Du nicht meine wirkliche Tochter, daß Du nur meine Pflege Tochter bist, obgleich Du mir und bei allen als eine rechte Tochter galtest!“

Unbeschreiblich war Amalias Erschrecken. „Sie nicht mein guter Vater? — ich nicht Ihre Tochter,“ wiederholte sie unter vielen Thränen mehr als zwanzig male. Sander gab sich alle Mühe, sie zu beruhigen; unmöglich, heute wollte sie nichts von ihm über ihre Herkunft hören. Erst am folgenden Abende gelang es ihm, jedoch nicht ohne mannichfache Unterbrechungen, folgende Begebenheit vortragen zu können.

„Du weißt,“ fing er an, „daß ich nicht immer hier in P. Pfarrer gewesen bin; in meinen jüngern Jahren war ich im Dorfe L. ohnweit B., gewiß 30 Meilen von hier entfernt. In B. wohnte meine Schwester Charlotte, wie Du ebenfalls weißt. In L. heirathete ich meine liebe, selige Auguste, deren Du Dich noch aus Deinen Kinderjahren erinnern wirst und Du für Deine Mutter hieltest. — An einem Sonntag kehrte ich mit dem Schullehrer von einer amtlichen Verrichtung in einem Nachbardorfe nach L. zurück. Der Weg führte durch ein kleines Gebüsch. Raum waren wir hineingetreten, als wir plötzlich von 6 Männern umringt wurden. Ich war entschlossen, mich zu wehren, doch einer derselben redete mich sehr höflich an, daß ich nichts zu befürchten hätte, daß ihnen bloß an meiner Person gelegen sei, und daß ich ihnen auf einen 2 Stunden von hier entfernten Ort zu einer Kranken Person folgen solle.“ Die Art und Weise, mit welcher ich dazu genöthigt worden, ist aber so sonderbar, meinte ich, daß ich mir Erläuterung ausbitten muß. „Dies soll Ihnen an Ort und Stelle werden.“ „Aber meine gute Frau wird sich ängstigen,“ fiel ich ein. „Wir bedürfen des Schullehrers nicht, er mag Ihrer Gattin Kenntniß geben, daß Sie noch in dieser Nacht wieder zurückkehren können.“ Hier war nun keine fernere Weigerung möglich. Ich ersuchte den Schullehrer, meiner Frau diesen Fall genau zu erzählen, er ward entlassen, ich aber tiefer in's Gebüsch, zu einem mit 4 Pferden bespannten Wagen geführt, mit die Augen verbunden, 2 der Männer — dies fühlte ich durch Ummichgreifen — setzten sich neben mich, und fort ging es im gestreckten Trabe.

Nach ungefähr 2 Stunden hielt der Wagen still, ich wurde herausgehoben, in ein Haus gebracht, eine Treppe hinaufgeführt, mir die Binde von den Augen genommen, wo mir sich dann nichts weiter als verschlossene Läden in dem Vorsaale, wo ich stand, und 4 maskirte Personen darstellten. Alles trug hier, wie ich bemerkte, das Gepräge des Geheimnißvol-

len. In ein großes Zimmer geleitet, trat mir ein hoher, schöner Mann, ebenfalls maskirt entgegen und begrüßte mich sogleich mit den Worten: „Herr Pfarrer, entschuldigen Sie, daß Sie mit einer Art von Gewaltthätigkeit in dieses Haus gebracht worden sind; ganz besondere Umstände machen es nöthig. Es soll Ihnen kein Leid widerfahren und Sie werden wohlgehalten wieder zu Hause gebracht werden. Jetzt haben Sie zwei amtliche Handlungen zu verrichten, eine sterbende Person zu trösten und ein Kind zu trüsten, hernach das Weitere!“

Hierauf führte er mich in ein anstößendes Kabinett, wo eine junge, dem Anschein nach todtkranke, Dame im Bett lag; neben ihr ein neugeborenes Kind. „Sehn Sie, Herr Pfarrer, fuhr er fort, diese Sterbende ist meine Braut und das Kind hier ist mein und ihre Tochter, weiter darf ich Ihnen nichts sagen!“ — Die Kranke schien mich sehrlichst erwartend zu haben. Sie winkte, Alles entfernte sich. Ich setzte mich zu ihr ans Bett, sprach ihr die Tröstungen der Religion zu und fragte, ob sie vielleicht von Gewissensangst gepeiniget, mir etwas zu entdecken habe. „Das nicht, entgegnete sie mir, ich bin mir keines Verbrechens bewußt, und kann mich bloß der Schwachheit anklagen, dem hier liegenden unphulidigen Geschöpfe, ohne mit dessen Vater durch das Band der Ehe verbunden gewesen zu sein, das Leben gegeben zu haben. Doch auch diese wird mir mein himmlischer Vater vergeben, wenn mich nur nicht die Vorstellung der hilflosen Lage, worin mein neugeborenes Kind für den Augenblick versetzt werden wird, mit Verzweiflung erfüllte, denn ich weiß nur zu gewiß, daß ich diese Nacht nicht überleben werde!“ — „Der Vater desselben wird doch auf Mittel denken, seinem Kinde Unterhalt zu verschaffen?“ — „fiel ich ein.“ „Das wohl, erwiederte sie, aber die Unterkunft, nemlich die sichere, bietet gewaltige Schwierigkeiten dar! Doch, fügte sie hinzu, verrichten Sie vorerst die heilige Taufhandlung an dem kleinen Wesen, dann besprechen Sie das Uebrige mit dessen Vater, von ihm will ich das Nähere hören!“ — Die Taufhandlung begann sogleich, denn alle Anstalten waren bereits getroffen, drei Zeugen traten herein, mit ihnen der schöne schlanke Mann. Auf das Verlangen der Sterbenden gab ich dem Kinde dem Namen: „Amalia Adolphine.“ — „Du warst das Kind,“ sagte Amalia, „daß ich getauft hatte.“

Nach verrichtetem Aktus führte mich Dein Vater in das vorige Zimmer zurück; es waren einige Erfrischungen für mich aufgetragen. Während ich davon genoß, trug mir derselbe folgende Bitten vor: „Nehmen Sie meine Amalie mit sich, erziehen Sie solche als Ihr eigenes Kind, bis ich öffentlich auftreten, und sie als das meinige reklamiren kann; ich mache mich verbindlich, Ihnen jedes halbes Jahr ein Erziehungsgeld von 200 Thalern, auf sich dem aber nicht zu erfahrendem Wege zuzusenden!“ Dies letztere Anerbieten konnte mich nicht locken, denn ich kannte ja Deinen Vater nicht, ich wußte ja nicht einmal, ob er es wirklich war, hatte demnach auch keine Versicherung, ob ich das zugesagte Geld jemals erhalten würde. Deine Mutter hatte mich aber so eingenommen, daß ich ihm im Augenblick versagte, Dich mit mir nehmen zu wollen, und bei dem Allmächtigen! es hat mich nie gereuet. Dein Vater machte Deine Mutter mit meinem Entschlusse bekannt, und ich hatte die Freude zu bemerken, welchen dankbaren Eindruck dies bei ihr bewirkte. Darauf reichte mir Dein Vater ein Papier, worin der Taufakt niedergeschrieben war; er wurde mit meinem Namen ausgefüllt, ich mußte ihn selbst unterschreiben, doch waren für Dich bloß Deine Taufnamen und auch die Taufnamen Deiner Mutter, dieselben die Du trägst, eingezeichnet. Die Geschlechtsnamen waren weggelassen. Dieß Papier handigte er mir ein; ein gleichlautendes,

welches er behielt, mußte ich ebenfalls unterschreiben. Dann zog er einen kleinen goldenen Ring vom Finger, zerbrach ihn in zwei Stücke, gab mir das eine, er behielt das andere und sagte! „heben Sie Beide, Papier und den halben Ring sorgfältig auf, sie sollen als Merkzeichen dienen, meine Amalie zu irgend einer Zeit einmal wieder zu erkennen!“ Er überreichte mir hierbei eine Börse mit 40 Louisdors brücte mir höchst gerührt die Hand, führte mich noch einmal an das Bett Deiner Mutter, welche meine beiden Hände faßte, mit seelenvollen Blicken auf Dich deutend, Dich mir empfahl; dann wurden mir wieder die Augen verbunden, ich in den nemlichen Wagen wieder hineingeschoben, und eine Frauensperson, wie ich an der Stimme hörte, mit Dir zu mir gesetzt, und so kamen wir nach Mitternacht vor meiner Wohnung an. Niemand von der Begleitung ließ sich bewegen, mit hin- zu treten, Du wurdest mir in die Arme gelegt, und meine Frau, die in Todesangst bis jetzt auf mich gewartet hatte, war froh, mich nun wieder zu sehen, und nicht im Geringsten erzürnt, daß ich Dich mitgebracht hatte. Wir kamen in wenigen Augenblicken dahin überein, Dich für das Kind einer Verwandten von mir, welche am Tage Deiner Geburt gestorben wäre, auszugeben und daß wir Dich an Kindesstatt angenommen hätten. Dies glaubte Jedermann unbedingt; Du wurdest ohne Amme und Muttermilch aufgezogen, und wir freuten uns aufrichtig, Dich so munter emporblühen zu sehen. — Der Ring und die Schrift befinden sich in dem Kästchen, welches ich aus dem Feuer gerettet habe. — Vier volle Jahre wurde das stipulirte Geld richtig ausgezahlt, meistens erhielt ich's durch die Post, aber immer von andern Orten datirt, einigemal brachte es ein großer, starker Mann, der niemals vom Pferde stieg, zu dem wir Dich aber allemal führen mußten. Dieser sagte mir dann auch, daß Deine Mutter noch in derselben Nacht gestorben sei.

Nachdem derselbe Mann noch einmal bei uns gewesen war, blieben plötzlich die stipulirten Gelder aus. Wir warteten einige Jahre, und da durchaus keine Nachrichten über Deine Herkunft zu erlangen waren, beschloßen wir einmüthig, Dich fortan als unser Kind anzusehen, und uns von Dir als Eltern betrachten zu lassen. Mehr Wahrscheinlichkeit erwuchs dafür noch durch den Umstand, daß ich hierher nach P. versetzt wurde, denn da wurdest Du auch von allen Ortsbewohnern für unsere Tochter gehalten. Wir sorgten nach unsern Kräften dafür, daß Du anständig erzogen würdest, und selbst nach dem Tode meiner guten, seligen Auguste habe ich, wie Du selbst bekennen wirst, das weiter Nöthige nicht verabsäumt. — Hätte der unglückliche Brand mich nicht meiner kleinen Ersparnisse beraubt, so würdest Du auch nie mit Mangel zu kämpfen haben, höre also zum Schluß meiner Erzählung auf folgenden Rath und befolge ihn pünktlich. — Sobald ich dahin geschieden bin, wo keine Rückkehr möglich ist, und was nicht lange mehr dauern wird, reißest Du sogleich zu meiner Schwester nach B., nimmst die Schrift nebst dem halben Ringe mit und bewahrst Beides sorgfältig. Ein Brief an meine Schwester, den ich schon längst geschrieben, wird Dir die beste Aufnahme verschaffen; er liegt ebenfalls in dem bewußten Kästchen. Sobald Du in B. angekommen bist, läßt Du sogleich in einer der dasigen Zeitungen einrückten, daß ich gestorben, und daß unter meiner Verlassenschaft ein halber goldener Ring, der seine zweite Hälfte wieder an sich gefügt wünsche, gefunden worden sei. Nähere Nachrichten gebe Demoiselle Sander in B. Dieser Wink wird für Deinen Vater, wenn er noch lebt, hinreichend sein, Dich aufzusuchen und zu sich zu nehmen. Erwarte dieß und wenn sich niemand meldet, dann bleibe bei meiner Schwester, ver-

traue auf Gott, er wird Dich nicht verlassen!“ — (Fortsetzung folgt.)

Neu York. Ein englischer Schiffscapitän wurde verhaftet, weil er Verurtheilte in dies Land brachte. Der Verhaftungsbefehl lautete auf Isaac Huggins, Capitän der brittischen Brigg Thetis, beschuldigt, acht verurtheilte Verbrecher auf seinem Schiffe von Bermuda hierher gebracht zu haben, welches nach einem Gesetze des Staates N. Y. ein mit 300 Dollars Strafe belegtes Verbrechen ist, oder mit einjähriger Einsperrung bestraft wird nach dem Gutachten des Gerichtshofes. Der Beschuldigte lief in Folge einer Beschädigung seines Schiffes u. wegen Wassermangel in den Hafen von Bermuda ein und nahm dort Wm. Sholes, Sam. Parkes und sechs andere an Bord, welche von der Königin von England von den Hülfs begnadigt waren. Sholes, wegen Strafenraub zu zehnjähriger Deportation verurtheilt, und Parkes, wegen Hausbruch zu Birmingham zu einer gleichen Strafe seit dem Jahr 1841. Am Tage, wo die Brigg absegelte, wurden diese acht Verbrecher durch den Steward des Strafschiffes an Bord gebracht, ihre Ueberfahrt war schon vorher durch den Aufseher arrangirt, und einem jeden wurde ein Certificat mit seinem Namen ausgehändigt folgenden Inhalts:

„Ich bescheinige, daß Wm. Sholes, welcher zu Salford am 30. August 1841 zu 10jähriger Deportation verurtheilt wurde, von Ihrer Majestät begnadigt und aus dem Gefängnisse entlassen worden ist.“ — Gegeben an Sr. Majestät Strafschiffe „Thames“ zu Bermuda am 23. Ap. 1847 G. K. Kirkman, diensthabender Oberaufseher.

Zwei dieser Certificate, von Parkes und Sholes sind jetzt in den Händen der Polizei, und beide Männer in den Tombs als Zeugen gegen den Capitän. Es werden gleichzeitig Affidavits genommen von dem Unterleutnant Cornelius Hope, welcher bezeugt, daß der Capitän ihn davon unterrichtet habe, daß er acht Verbrecher an Bord genommen. Es ist dies der erste Fall, seitdem dies Gesetz in Kraft getreten, und wird als Beispiel für ähnliche Unternehmungen gelten. Der Capitän ist unter 2000 Thaler Bürgschaft gestellt für sein Erscheinen vor Gericht. (N. Y. D.)

Originelle Heirath. — Ein Kaufmann aus Paris hatte sich in Amerika nieder gelassen und war sehr reich geworden. Er beschloß, seinen Reichthum mit einem weiblichen Wesen zu theilen, allein er fand in seiner Gegend keine angemessene Partie. In der Noth seines Herzens wandte er sich daher an einen Korrespondenten in Paris. Er war durchaus keines andern, als eines Kaufmannsstyls gewohnt, und es lautete in seinen Briefen, nach einigen andern Aufträgen, folgendermaßen: „Ferner, da ich gesonnen bin, mich zu verheirathen und hier keine anständige Partie finden kann, so ersuche ich Sie, mir mit dem ersten Schiffe ein Mädchen von folgender Beschaffenheit zu übersenden. Ich verlange keine Mitgabe, aber das Mädchen muß von guter Herkunft und ehrlich, zwischen 20 und 25 Jahren, von mittlerer Statur, proportionirt schön, gesittet, gesund und fester Constitution sein, damit sie die Veränderung des Klima's ertrage, und ich nicht nöthig habe, eine zweite Frau zu suchen, wenn diese erste mir gefällt. In Betrachtung der weiten Ferne und in Betrachtung des Risiko des Transportes ist also auf diesen letzten Punkt besonders zu sehen. Wenn sie aber von obiger Güte ist und wohlkonstituirte hier anlangt, so werde ich die Person, welche den Brief vorgeigt, nach einer Sicht von 14 Tagen heirathen. Zu desto mehrer Bekräftigung habe ich Gegenwärtiges unterzeichnet.“ — Der Korrespondent hatte nach vieler Mühe wirklich das Glück, eine junge arme Person von guter Familie zu finden, die sich den Vorschlag gefallen ließ. Er gab vorläufig seinem Freunde in einigen Erlösbriefen von ihr Nachricht.

Endlich erfolgte auf einem Schiffe des Amerikaners nebst andern Waaren auch das Mädchen. In dem Begleitungsscheiben der Waaren hieß es zuletzt: „Ferner ein Mädchen von 25 Jahren, von der Güte und dem Aussehen, wie verlangt worden und wie solches aus den Certificaten und Attestaten, die sie bei sich hat, näher erhellt.“ — Diese Papiere bestanden in dem Taufschein, dem Zeugniß ihrer guten Sitten von dem Prediger, einem Zeugniß ih-